

Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen

Bodenmann, Guy; Bradbury, Thomas; Maderas, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bodenmann, G., Bradbury, T., & Maderas, S. (2002). Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14(1), 5-20. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-282516>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Guy Bodenmann, Thomas Bradbury & Sabine Maderas

Scheidungsursachen und –verlauf aus der Sicht der Geschiedenen

The Causes and Progression of Divorce – divorced persons' views

Zusammenfassung

In dieser deskriptiven Untersuchung interessiert die Frage, wie Geschiedene den Zerfall der Partnerschaft aus der eigenen Sicht beschreiben, welche Gründe sie für die Auflösung der Ehe anführen, welche scheidungserschwerenden und scheidungserleichternden Bedingungen sie sehen und welche Ereignisse ihrer Meinung nach scheidungsauslösend wirkten. Die Untersuchung erfolgte an 204 Personen (140 Männer und 64 Frauen) mittels eines Fragebogens.

Die Ergebnisse zeigen, dass als wichtigste Scheidungsgründe eine unterschiedliche Entwicklung der beiden Partner, deren mangelnde Kompetenzen für die Führung einer zufriedenstellenden Partnerschaft und enttäuschte Erwartungen genannt wurden. Als scheidungserleichternd wurden eine unbefriedigende Sexualität und mangelnde Passung gesehen, während die Verantwortung gegenüber den Kindern als wichtiger scheidungserschwerender Umstand bezeichnet wurde. Stress spielte sowohl als Scheidungsgrund wie auch als Auslöser für die Scheidung eine wichtige Rolle. Die Befunde werden vor dem Hintergrund der Befunde anderer Studien und theoretischer Gesichtspunkte analysiert und hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Prävention und Therapie bei Paaren diskutiert.

Schlagworte: Scheidung, Trennung, Ursachen.

Abstract

This descriptive investigation focuses on divorced persons' descriptions of the deterioration of their partnership, the reasons they cite for their marital break-up, which conditions made the divorce easier or more difficult, and which events, in their opinion, triggered the divorce. The study is based on questionnaire responses from 204 persons (140 men and 64 women). The results show that the most important reasons for divorce were partners developing differently from each other, their lack of competence in conducting a satisfying partnership, and their disappointment with unfulfilled expectations. Sexual dissatisfaction and insufficient compatibility were seen to make divorce easier, while responsibility for children was noted as an important factor making divorce more difficult. Stress played an important role both as a reason for divorce and as a trigger. The findings are analysed in light of other studies and theoretical perspectives and discussed with respect to their significance for divorce prevention and relationship counselling.

Key Words: divorce, separation, causes

Einführung

Die Scheidungshäufigkeit ist in den letzten Jahren in verschiedenen westeuropäischen Ländern kontinuierlich gestiegen oder hat sich auf einem hohen Niveau stabilisiert. Insgesamt werden zwischen 30-40% der Ehen wieder geschieden und insbesondere jüngere Ehen zeichnen sich durch eine hohe Instabilität aus. Die Frage, wie diese Zunahme zu erklären ist und welche Faktoren insgesamt dafür verantwortlich sind, dass Paarbeziehungen auseinandergehen, beschäftigt die Forschung entsprechend seit mehreren Jahren. Während prospektive Longitudinalstudien zwei hauptsächliche Prädiktoren für die Instabilität von Paarbeziehungen fanden, nämlich psychische Labilität oder Neurotizismus und Defizite in relevanten Kompetenzen (wie Kommunikations- und Problemlösefertigkeiten, individuelle und dyadische Copingressourcen) (vgl. zur Übersicht Bodenmann, gedruckt; Karney & Bradbury, 1995; Kurdek, 1993), wurden in Retrospektivstudien zu subjektiven Scheidungsgründen häufig Untreue des Partners, emotionale Probleme und erloschene Liebe, Alkohol- und Drogenprobleme, sexuelle Unzufriedenheit, Geschlechtsrollenkonflikte und Kommunikationsprobleme sowie finanzielle Probleme genannt (Albrecht, Bahr & Goodman, 1983; Goode, 1965; Kitson & Sussman, 1982; Levinger, 1966; Price & McKenry, 1987; White, 1990). Kayser (1990), welche 50 Personen interviewte, die in hohem Maße unzufrieden mit der Partnerschaft waren, fand als wichtigste Gründe für den Zerfall der Liebe einen Mangel an gegenseitiger Zuneigung und Dominanz des Partners sowie einen Mangel an Intimität und Zärtlichkeit (geringe Romantik, wenig gemeinsame Zeit und Gefühl von Zusammengehörigkeit, Mangel an emotionaler Bindung und Unterstützung). Weitaus seltener wurden in dieser Studie negative Charaktereigenschaften des Partners, Mangel an Problemlösekompetenzen und unterschiedliche Lebensstile usw. genannt.

In Deutschland hat die Untersuchung von Schneider (1990) an 130 geschiedenen bzw. getrennt lebenden Personen (48 Männer und 82 Frauen) aus ehelichen und nicht-ehelichen Partnerschaften faktorenanalytisch drei Faktoren für Scheidungsgründe aufgezeigt: (a) emotionale Beziehungsprobleme (Kommunikationsschwierigkeiten, fehlende Freiräume und Entfaltungsmöglichkeiten, Routinisierung der Beziehung, enttäuschte Erwartungen, unterschiedliche Entwicklung der Partner), (b) instrumentelle Probleme (häufige Streitigkeiten, fehlende Akzeptanz der Gewohnheiten des Partners, fehlende Verlässlichkeit, Gewalttätigkeit, Drogen- und Alkoholprobleme, finanzielle Probleme) und (c) Untreue (Außenbeziehungen). Die fünf am häufigsten genannten Gründe (bei freier Nennung) waren (1) enttäuschte/unerfüllte Erwartungen, (2) unterschiedliche Entwicklung der Partner (Auseinanderleben), (3) Kommunikationsprobleme, (4) fehlende gemeinsame Zukunftsperspektive und (5) unterschiedlicher Lebensstil. Am seltensten wurden in dieser Studie finanzielle Probleme, Alkohol- und Drogenprobleme sowie Gewalt in der Partnerschaft genannt. Weitere Ergebnisse dieser Studie waren, dass die Frauen tendenziell mehr Trennungsgründe nannten, sich diese inhaltlich jedoch nur selten signifikant von den Männern unterschieden, Befragte mit längerer Part-

nerschaftsdauer signifikant mehr Gründe angaben als Personen in kürzerer Beziehung und Personen mit Kindern ebenfalls mehr Trennungsursachen anführten.

Eine Untersuchung zu subjektiven Scheidungsgründen von Nave-Herz, Daum-Jaballah, Hauser, Matthias und Scheller (1990), welche auf der Basis von qualitativen Interviews an 65 Geschiedenen und Getrenntlebenden erfolgte, fand als die fünf häufigsten Anlässe für die Scheidung Unehrlichkeit des Partners (33% der Frauen und 22% der Männer), Kenntnis über ein außereheliches Verhältnis des Partners (29% der Frauen und 24% der Männer), den Wunsch, das Leiden der Kinder beenden zu wollen (24% der Frauen und 12% der Männer) sowie Gewalttätigkeit (23% der Frauen und 2% der Männer) oder deren Androhung (18% der Frauen und 3% der Männer). Als Gründe für den Anlass zur Scheidung nannten in dieser Studie 38% Partnerschaftsprobleme, 25% eine neue Beziehung, 12% äußere Anlässe und weitere 12% Kinder. Befragt nach direkten Gründen für das Scheitern der Ehe gaben bei Nave-Herz et al. (1990) 43% Verhaltensweisen und Eigenschaften des Partners an, 26% Beziehungsprobleme zwischen den Partnern, 9% Suchtprobleme, 7% außereheliche Beziehungen, 5% Probleme mit den Kindern und 4% die Beziehung zu der Herkunftsfamilie. Die Befunde von Nave-Herz et al. (1990) decken sich damit nur teilweise mit denjenigen von Schneider (1990).

Unsere Untersuchung basiert auf dem theoretischen Modell von Levinger (1976) respektive Spanier und Lewis (1980) und unseren eigenen stresstheoretischen Ansätzen (Bodenmann, 2000a; Karney & Bradbury, 1995).

Das austauschtheoretische Ansatz geht davon aus, dass Beziehungen nur dann und solange aufrechterhalten werden, wie sie mehr Nutzen als Kosten oder Gerechtigkeit im Geben und Nehmen aufweisen. Neben der Kosten und Nutzen-Bilanzierung spielen mögliche verfügbare Alternativen (attraktivere potenziell erreichbare Partner) sowie externe Barrieren (z.B. finanzielle Aspekte, sozialer Druck, moralische Überzeugungen etc.) eine Rolle. Ob eine Partnerschaft aufgelöst wird, hängt entsprechend von drei Faktoren ab: (a) der unbefriedigenden Attraktivität der Beziehung (geringerer Nutzen als Kosten oder faires Verhältnis zwischen Leistungen und Gegenleistungen), (b) keine oder geringe *Barrieren* (d.h. Umstände oder Einflüsse, die die Auflösung der Ehe erschweren oder verhindern) sowie (c) attraktive und erreichbare *Alternativen* (andere Partner, bessere Situation als Single).

Im stresstheoretischen Ansatz von Bodenmann spielen zwei Überlegungen eine zentrale Rolle: (a) dass Beziehungen häufig maßgeblich durch äußere Bedingungen (Alltagsstress) und nicht primär aufgrund einer neurotischen Partnerwahl zerrüttet werden und zerfallen und (b) dass entsprechend Kompetenzen (wie Kommunikation, Stressbewältigung) zum Erhalt der Partnerschaft die wichtigsten Voraussetzungen bieten.

Aufbauend auf diesen beiden Ansätzen wurden in der vorliegenden Untersuchung bei Geschiedenen (a) subjektive Scheidungsgründe, scheidungserschwerende, scheidungserleichternde und scheidungsauslösende Faktoren sowie (b) die eigene Einschätzung zum Zerfall der Partnerschaft bis zur Scheidung erhoben. Gemäß unserem stresstheoretischen Ansatz, wonach Scheidung in vielen Fällen Folge einer inadäquaten Bewältigung von Alltagsanforderungen und entsprechend einer destruktiven Stresskumulation im Alltag ist, wurde angenommen, dass (a) ein schleichender Zerfall der Partnerschaft am häufigsten ist, (b) Stresskumulation als

ein relevanter Auslöser für Scheidung angesehen wird und (c) Kompetenzdefizite auch in der Wahrnehmung der Geschiedenen von Bedeutung sind.

METHODE

Stichprobe

204 Geschiedene (140 Männer und 64 Frauen) nahmen an der Untersuchung teil. Das mittlere Alter der Männer betrug 48.3 Jahre ($SD = 8.5$), dasjenige der Frauen 45.5 Jahre ($SD = 10.9$). Das Bildungsniveau war heterogen. Die TeilnehmerInnen an der Untersuchung stammten aus sämtlichen Bildungsschichten. 41% der Frauen waren reformiert, 29% gehörten dem katholischen Glauben an und 30% bezeichneten sich als konfessionslos. Bei den Männern gaben 66% an, dass sie reformiert seien, 17% waren katholisch und 17% bezeichneten sich als konfessionslos. 87% der Frauen und 82% der Männer gehörten der gleichen Nationalität wie ihr Partner (Schweiz) an. 29% der Männer hatten keine Kinder, 45% ein Kind, 19% zwei Kinder und 7% mehr als zwei Kinder. Bei den Frauen gaben 32% an, kein Kind zu haben, 38% hatten ein Kind, 21% zwei und 9% drei und mehr Kinder. Die durchschnittliche Ehedauer vor der Scheidung betrug 15 Jahre bei den Männern ($SD = 8.2$, $Range: 1.5 - 37$) und 14.3 Jahre bei den Frauen ($SD = 9.6$; $Range: 1.8 - 40$). Die teilnehmenden Männer waren im Durchschnitt seit 3.9 Jahren geschieden ($SD = 5.4$), die Frauen seit 5.4 Jahren ($SD = 5.5$).

Die Teilnehmer an der Untersuchung wurden über öffentliche Inserate in den Tageszeitungen rekrutiert. Bei Interesse konnte der Fragebogen beim Institut für Familienforschung- und -beratung angefordert werden. Von insgesamt 600 versandten Fragebogen wurden 34% ausgefüllt zurückgesandt. Die Datenerhebung fand im Jahr 2000 statt und beruht auf einer deutschschweizerischen Stichprobe.

Fragebogen

Der Fragebogen umfasste Items zu (a) Gründen für die Scheidung (20 Items), (b) erleichternde Bedingungen für die Scheidung (14 Items), (c) erschwerende Faktoren (14 Items) sowie (d) auslösende Bedingungen (5 Items), welche auf einer fünfstufigen bipolaren Skala bezüglich des Grades des Zutreffens (gar nicht zutreffend bis sehr zutreffend) beantwortet werden sollten. Zudem wurde der Verlauf des Zerfalls der Ehe abgefragt. Es sollte angegeben werden, ob es sich um einen schleichenden Zerfall, ein Auf und Ab in der Ehe, einen abrupten Zerfall oder ein stetiges Abwärts handelte. Weiter wurde erfasst, wann der erste Gedanke an Scheidung und die Scheidung selber (d.h. nach wie vielen Jahren nach der Eheschließung) stattgefunden hat und ob letztere im Zusammenhang mit normativen

Stressoren (Heirat, Familienzuwachs, Empty Nest, Pensionierung und andere Zeitpunkte) stand.

ERGEBNISSE

Ergebnisse zum Zeitpunkt des ersten Scheidungsgedanken und der Scheidung

Die Frauen unserer Stichprobe gaben an, dass der erste Gedanke an eine Trennung oder Scheidung nach durchschnittlich 8.3 Jahren (SD = 6.68; Range: 1-20 Jahre) auftrat. Bei den Männern war dies nach durchschnittlich 8.46 Jahren (SD = 6.35; Range: 1-37 Jahre) der Fall. 14.3% der Frauen und 5.5% der Männer gaben an, dass bereits kurz nach der Heirat erste Scheidungsgedanken auftraten.

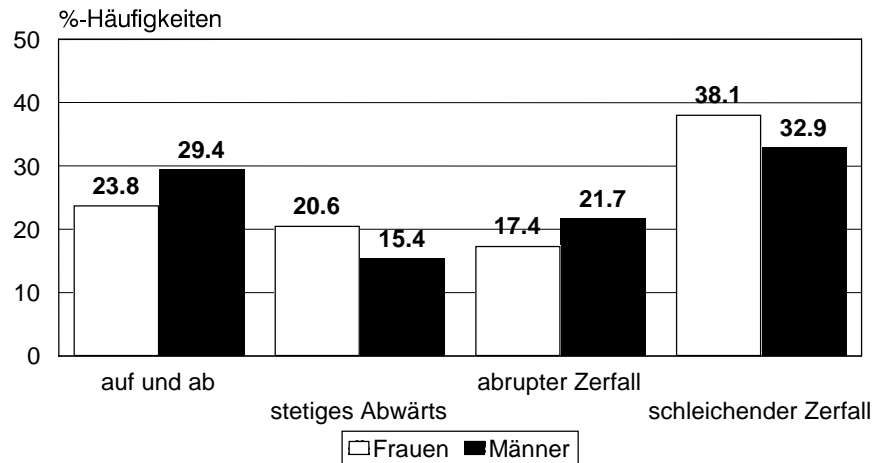
Die durchschnittliche Ehedauer betrug bei den Frauen 14.25 Jahre (SD = 9.58; Range: 1-40 Jahre), diejenige der Männer 14.96 Jahre (SD = 8.17; Range: 1.5-37 Jahre). In 68% der Fälle ging die Initiative zur Scheidung gemäß der Einschätzung der Frauen von ihnen selber aus, in 21% vom Partner und in 10% handelte es sich um einen gemeinsamen Entscheid. Die Männer gaben an, dass in 46% die Frau die Scheidung wünschte, in 34% sie selber diese initiierten und in 20% eine gemeinsame Entscheidung der Scheidung zugrunde lag.

2% der Männer gaben an, dass die Scheidung kurz nach der Heirat erfolgte, 11.3% nach der Geburt eines Kindes, 17% als die Kinder erwachsen waren, 0.7% nach dem Ruhestand und 69% sahen keine normativen Stressoren im direkten Zusammenhang mit der Scheidung. Bei den Frauen gaben 1.6% an, dass die Scheidung kurz nach der Heirat stattgefunden habe, 23% gaben an, dass sie nach der Geburt eines Kindes vollzogen wurde, 14.8% als die Kinder erwachsen waren, 1.6% nach dem Übergang in den Ruhestand und 59% sahen keinen Zusammenhang zu normativen Übergängen.

Ergebnisse zum selbstwahrgenommenem Eheverlauf bis zur Scheidung

Gefragt nach dem Verlauf der Ehe bis zur Scheidung gaben beide Geschlechter am häufigsten einen schleichenden Zerfall der Partnerschaft an, die Männer nahmen aber auch signifikant häufiger einen abrupten Zerfall wahr, Chi Quadrat (df = 5) = 16.83; p < .004 (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Verlauf der Partnerschaftskrise bis zur Scheidung



Ergebnisse zu subjektiven Scheidungsgründen

Die drei am häufigsten genannten Gründe für die Auflösung der Ehe waren (1) eine unterschiedliche Entwicklung der Partner, (2) mangelnde Kompetenzen des Partners/der Partnerin zur Führung einer zufriedenstellenden Paarbeziehung und (3) enttäuschte Erwartungen in der Partnerschaft. Interessanterweise wurden außereheliche Beziehungen des Partners/der Partnerin und eigene Außenbeziehungen weniger stark als Scheidungsursachen gewertet. Das eigene Verlieben in einen anderen Partner spielte gar eine deutlich untergeordnete Rolle, ebenso Alkohol- und Drogenprobleme des Partners/der Partnerin (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Allgemeine subjektive Scheidungsgründe

	Gesamt-Stichprobe		Frauen (N = 64)		Männer (N = 140)		t
	M	SD	M	SD	M	SD	
Unterschiedliche Entwicklung der Partner	3.84	1.20	3.93	1.10	3.80	1.23	0.726
Kompetenzdefizite des Partners/der Partnerin	3.41	1.33	4.02	1.11	3.15	1.33	4.512***
Enttäuschte Erwartungen	3.39	1.22	3.74	1.21	3.24	1.19	2.756**
Mangelndes Commitment	3.29	1.32	3.74	1.32	3.10	1.28	3.231***
Emotionale Distanzierung	3.27	1.21	3.52	1.32	3.16	1.15	1.919+
Gleichgültigkeit des Partners	3.27	1.23	3.87	1.12	3.01	1.19	4.856***
Mangel an Liebe	3.24	1.26	3.21	1.23	3.25	1.28	-0.181
Mangel an Respekt	3.23	1.50	3.90	1.34	2.94	1.47	4.433***
Mangel an Leidenschaft	3.21	1.34	3.20	1.41	3.21	1.32	-0.52
Defizite im dyadischen Coping	3.14	1.15	3.54	1.10	2.97	1.12	3.369***
Mangelnde Passung	3.07	1.34	3.47	1.31	2.91	1.33	2.745**
Fehlende Entwicklungsmöglichkeiten	2.94	1.34	3.52	1.25	2.69	1.30	4.235***
Außereheiche Beziehungen des Partners/der Partnerin	2.82	1.67	3.05	1.73	2.72	1.64	1.271
Eigene Kompetenzdefizite	2.72	1.40	3.06	1.42	2.57	1.37	2.369*
Gefühl der Unterdrückung	2.70	1.39	2.97	1.54	2.59	1.31	1.775+
Gegenseitige Indifferenz	2.51	1.08	2.32	1.12	2.59	1.06	-1.605
Eigene Gleichgültigkeit	2.28	1.20	1.76	1.00	2.51	1.21	-4.290***
Wunsch nach Veränderung	2.10	1.38	2.34	1.48	2.00	1.33	1.623
Partner ein schlechter Elternteil	2.01	1.24	2.35	1.32	1.87	1.18	2.434*
Aggression/Gewalt des Partners/der Partnerin	1.78	1.33	2.32	1.66	1.54	1.08	3.991***
Eigene Außenbeziehungen	1.70	1.19	1.49	1.18	1.79	1.18	-1.565
Verlieben in andere Person	1.59	1.1	1.50	1.13	1.63	1.22	-0.705
Alkohol- und Drogenprobleme des Partners	1.50	1.05	1.71	1.26	1.41	0.94	1.871+

Interessant ist, dass die in Längsschnittstudien gefundenen Kompetenzdefizite auch in der subjektiven Wahrnehmung (insbesondere der Frauen, jedoch auch bei den Männern) als Scheidungsgründe erkannt wurden. So gaben 29% der Frauen an, dass Kompetenzdefizite des Partners scheidungsrelevant waren und gar 44% nannten diesen Grund als sehr zutreffend (womit 73% Kompetenzdefizite als Grund für die Scheidung nannten). Kompetenzdefizite als Paar wurden von 43% der Frauen als Scheidungsgrund gesehen und von 18% als sehr zutreffende Scheidungsursache genannt. Eigene Kompetenzdefizite wurden in 14% der Fälle als zutreffend und in 24% als sehr zutreffend angegeben. Bei den Männern gaben 27% an, dass fehlende Kompetenzen der Partnerin scheidungsrelevant waren und 18% fanden, dass dies sehr stark zutrif. Bezüglich dyadischen Kompetenzdefiziten gaben 28% an, dass dies als Scheidungsgrund zutrif und 8% fanden dies sehr zutreffend. Eigene Kompetenzdefizite wurden in 23% der Fälle als zutreffend und in 9% als sehr zutreffend bezeichnet.

Signifikante Geschlechtsunterschiede lagen bei den Kompetenzdefiziten des Partners und den eigenen Kompetenzen, enttäuschten Erwartungen, dem mangelnden Engagement des Partners für die Partnerschaft sowie dessen Gleichgültigkeit gegenüber der Paarbeziehung vor, wo die Frauen durchwegs höhere Werte angaben. Ebenso beschrieben die Frauen häufiger Aggression und Gewalt seitens des Partners als Scheidungsgrund und bezeichneten den Partner als schlechten Elternteil, während die Männer ihrerseits häufiger die eigene Gleichgültigkeit als Scheidungsursache sahen.

Innerhalb der verschiedenen vorgegebenen Stressbereiche gaben die meisten Untersuchungsteilnehmerinnen tägliche Widrigkeiten an erster Stelle als Scheidungsursache an, gefolgt von Stress im Zusammenhang mit der Ursprungsfamilie und Stress mit den Kindern (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Die Bedeutung verschiedener Stressbereiche für Scheidung

	Gesamtstichprobe		Frauen (N = 64)		Männer (N = 140)		t
	M	SD	M	SD	M	SD	
Täglicher Stress	2.56	1.21	2.53	1.21	2.58	1.22	-0.231
Stress mit der Ursprungsfamilie	2.32	1.48	2.77	1.59	2.13	1.40	2.867**
Stress mit Kindern	2.29	1.30	2.21	1.37	2.32	1.27	0.586
Freizeitstress	2.24	1.23	2.46	1.34	2.15	1.18	1.661
Beruflicher Stress	2.10	1.20	2.18	1.20	2.07	1.20	0.618
Sozialer Stress	1.58	0.97	1.60	1.03	1.57	0.95	0.197

Die Frauen schätzten dabei den Stress im Zusammenhang mit der Ursprungsfamilie signifikant stärker als Scheidungsgrund ein als die Männer.

Der von Schneider (1990) berichtete Befund, wonach in Abhängigkeit der Beziehungsdauer mehr Scheidungsgründe genannt wurde, stimulierte bei uns die Frage, ob sich die Scheidungsgründe mit zunehmender Beziehungsdauer unterscheiden. Eine MANOVA mit der Beziehungsdauer als unabhängiger Variable (kurze Dauer bis 4 Jahre; mittlere Dauer bis 10 Jahre und längere Partnerschaften über 10 Jahre) zeigte, dass ein multivariater Effekt vorlag, $F(3, 200) = 8.7$; $p < .01$.

Ergebnisse zu subjektiven scheidungserleichternden Bedingungen

Was die scheidungserleichternden Bedingungen anbelangt, zeigt unsere Untersuchung, dass eine niedrige sexuelle Erfüllung, eine geringe Passung zwischen den Partnern und Fehlverhalten des Partners/der Partnerin am häufigsten als solche Faktoren genannt wurden, während beispielsweise die Tatsache, dass sich bereits die Eltern scheiden ließen, kaum ins Gewicht fiel (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Subjektive scheidungerleichternde Bedingungen

	Gesamtstichprobe		Frauen (N = 64)		Männer (N = 140)		t
	M	SD	M	SD	M	SD	
Unbefriedigende Sexualität	3.33	1.37	3.37	1.42	3.32	1.35	0.247
Mangelnde Passung	3.32	1.24	3.60	1.13	3.19	1.27	2.219*
Fehlverhalten des Partners/der Partnerin	3.31	1.57	3.71	1.40	3.13	1.61	2.488*
Hohes Selbstwertgefühl	3.03	1.23	2.98	1.31	3.06	1.20	-0.382
Soziale Akzeptanz der Scheidung	2.90	1.33	3.02	1.26	2.85	1.37	0.838
Hohe eigene Autonomie	2.83	1.41	3.40	1.41	2.58	1.34	3.956***
Positive Reaktionen der Familienmitglieder	2.82	3.17	3.52	5.43	2.51	1.16	2.130*
Geringes Commitment für die Partnerschaft	2.80	1.34	2.87	1.53	2.78	1.25	0.464
Geringer moralischer Druck	2.36	1.39	2.78	1.57	2.17	1.26	2.923**
Glauben, einen neuen Partner zu finden	2.12	1.33	1.76	1.13	2.27	1.38	-2.572*
Finanzielle Unabhängigkeit	2.10	1.31	2.13	1.29	2.09	1.32	0.185
Kinderlosigkeit	1.76	1.33	1.78	1.40	1.76	1.31	0.103
Alternativen zum jetzigen Partner	1.59	1.16	1.26	0.65	1.73	1.30	-2.704**
Scheidung bereits der Elternehe	1.46	1.10	1.41	1.07	1.49	1.11	-0.443

Während Frauen wie Männer eine unbefriedigende Sexualität im gleichen Ausmaß als scheidungerleichternde Bedingung angaben, rangierte diese Variable an erster Stelle bei den Männern, hingegen erst an dritter bei den Frauen. Signifikante Geschlechtsunterschiede lagen bezüglich einer mangelnden Passung, dem Fehlverhalten des Partners, der Bedeutung der eigenen Autonomie sowie dem sozialen Druck (positive Reaktionen der Familienmitglieder und geringer moralischer Druck) vor, wo die Frauen höhere Werte angaben. Die Männer gaben dagegen mehr an, dass für sie die Tatsache, eine Alternative zur jetzigen Frau zu haben oder der Glaube, eine neue Partnerin zu finden, scheidungerleichternd war.

Ergebnisse zu subjektiven scheidungserschwerenden Umständen

Gefragt nach scheidungserschwerenden Umständen gaben die meisten die Verantwortung bezüglich Kindern an oder die Befürchtung, den Kontakt zu den Kindern zu verlieren. Dieses Argument wurde signifikant häufiger von den Männern genannt. An dritter Stelle folgten finanzielle Einbußen (Scheidungskosten, Alimentenzahlungen etc.) als scheidungserschwerende Bedingungen (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Subjektive scheidungserschwerende Umstände

	Gesamtstichprobe		Frauen (N = 64)		Männer (N = 140)		t
	M	SD	M	SD	M	SD	
Verantwortung gegenüber Kindern	3.71	1.45	3.63	1.50	3.74	1.43	-0.492
Verlust des Kontakts zu Kindern	3.01	1.70	1.61	1.16	3.59	1.55	-8.832***
Finanzielle Schlechterstellung	2.93	1.39	2.87	1.39	2.95	1.39	-0.375
Hoffnung auf bessere Zeiten	2.88	1.34	3.11	1.35	2.78	1.34	1.636
Angst vor dem alleine sein	2.74	3.18	3.25	5.40	2.52	1.36	1.539
Zusammenhalt	2.73	1.36	2.57	1.47	2.80	1.31	-1.114
Unsicherheit bezüglich der Entscheidung	2.63	1.32	2.98	1.41	2.47	1.26	2.615**
Liebe der Kinder zu den Eltern	2.58	1.28	2.52	1.33	2.61	1.25	-0.431
Moralische Überzeugungen	2.52	1.40	2.57	1.49	2.49	1.36	0.378
Schuldgefühle	2.48	1.33	2.62	1.49	2.42	1.26	0.986
Beweis für eigene Beziehungsunfähigkeit	2.37	1.21	2.71	1.25	2.23	1.18	2.643**
Emotionale Abhängigkeit vom Partner/der Partnerin	2.32	1.22	2.48	1.33	2.25	1.16	1.242
Mangelndes Verständnis seitens wichtiger Bezugspersonen	2.10	1.15	2.21	1.17	2.06	1.14	0.872
Geringes Selbstwertgefühl	2.01	1.21	2.32	1.32	1.88	1.13	2.417*
Mangel an sozialer Akzeptanz der Scheidung	1.98	1.07	2.06	1.05	1.94	1.08	0.777
Prestigeverlust	1.94	1.14	1.81	1.09	1.99	1.16	-1.065
Finanzielle Abhängigkeit	1.92	1.26	2.79	1.48	1.53	0.93	7.398***
Angst, keinen Partner mehr zu finden	1.89	1.15	2.11	1.35	1.80	1.05	1.796+

Beide Geschlechter nannten die Verantwortung gegenüber den Kindern als wichtigsten scheidungserschwerenden Grund. Signifikante Geschlechtsunterschiede lagen dahingehend vor, dass die Männer den Verlust des Kontakts zu den Kindern stärker als scheidungserschwerenden Umstand wahrnahmen. Die Frauen gaben dagegen häufiger an, dass die Unsicherheit bezüglich der Entscheidung, ein geringes Selbstwertgefühl, die finanzielle Abhängigkeit vom Partner sowie die Angst, keinen neuen Partner zu finden, scheidungserschwerend gewirkt hätten.

Ergebnisse zu subjektiven Auslösern für die Scheidung

Innerhalb der vorgegebenen Auslöser für den Entschluss, sich scheiden zu lassen, nannten die meisten außereheliche Beziehungen des Partners/der Partnerin, gefolgt von einer Kumulation von Stress im Alltag und gravierenden kritischen Lebensereignissen in der nahen Vergangenheit (siehe Tabelle 5).

Tabelle 5: Subjektive Auslöser für Scheidung

	Gesamtstichprobe		Frauen (N = 64)		Männer (N = 140)		t
	M	SD	M	SD	M	SD	
Außereheliche Beziehungen des Partners	2.56	1.65	2.63	1.69	2.52	1.64	0.418
Stresskumulation	2.44	1.41	2.60	1.31	2.38	1.44	1.039
Kritische Lebensereignisse	2.20	1.46	2.81	1.58	1.93	1.33	4.130***
Gewalt seitens des Partners/der Partnerin	1.78	1.33	2.21	1.63	1.59	1.14	3.125**
Verlieben in neuen Partner	1.55	1.15	1.42	0.98	1.61	1.21	-1.078

Geschlechtsunterschiede lagen bei kritischen Lebensereignissen und der erfahrenen Gewalt seitens des Partners vor, bei welchen die Frauen jeweils höhere Werte angaben.

Diskussion

Unsere Untersuchung, welche auf dem Scheidungsmodell von Spanier und Lewis (1980) und unseren stresstheoretischen Ansätzen (Bodenmann, 2000a; Karney & Bradbury, 1995) basierte, zeigte, dass von Frauen wie Männern eine unterschiedliche Entwicklung als einer der häufigsten Scheidungsgründe genannt wurde, ein Grund, welcher von den Frauen lediglich von Kompetenzdefiziten des Partners übertroffen wurde. Als zentrale scheidungserleichternde Bedingungen wurden eine unbefriedigende Sexualität, die mangelnde Passung zwischen den Partnern und Fehlverhalten des Partners genannt, während als zentraler scheidungserschwerender Umstand die Verantwortung gegenüber den Kindern fungierte. Als scheidungsauslösende Bedingungen nannten die Versuchspersonen am häufigsten außereheliche Beziehungen des Partners/der Partnerin und die Kumulation von Stress im Alltag.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung stützen somit aus der subjektiven Sicht der Geschiedenen die Befunde aus verschiedenen Longitudinalstudien zur Bedeutung von Kompetenzdefiziten für einen ungünstigen Partnerschaftsverlauf und Scheidung und zur Rolle von Stress für den Zerfall der Partnerschaft. Innerhalb der verschiedenen prospektiven Prädiktoren für Scheidung haben sich neben *Neurotizismus* insbesondere *Kompetenzdefizite* in der dyadischen Kommunikation und Problemlösung (vgl. zur Übersicht Karney & Bradbury, 1995) sowie fehlendes oder dysfunktionales dyadisches Coping (Bodenmann, 2000a; Bodenmann & Cina, 1999, 2000) als zentral erwiesen. Interessanterweise gaben die Geschiedenen unserer Untersuchung Kompetenzdefizite des Partners ebenfalls als wichtigen sub-

jektiven Grund für die Auflösung der Partnerschaft an. Während dieser Grund bei den Frauen an erster Stelle stand, rangierte er bei den Männern immerhin an fünfter Stelle. Damit scheint die Hypothese, dass *Kompetenzen* für die längerfristige Aufrechterhaltung der Partnerschaftszufriedenheit und –stabilität von Bedeutung sind, auch aus der subjektiven Sicht der Frauen (und zum Teil der Männer) gestützt zu werden. Frauen wie Männer bezeichneten Kompetenzdefizite des Partners und des Paares, jedoch in geringerem Maße eigene Defizite, als scheidungsrelevant (vgl. *self-serving bias*).

Eine Unterstützung fand auch unsere *Stresshypothese*, wonach ein ungünstiger Partnerschaftsverlauf und Scheidung in vielen Fällen durch eine inadäquate Bewältigung von Alltagsstressoren und die Kumulation von Stress im Alltag verursacht wird. Wie Bodenmann (2000a) aufzeigte, führen tägliche Widrigkeiten zu einer signifikanten Verschlechterung der dyadischen Kommunikation und zu eingeschränkter Zeit für die Partnerschaft, beides Bedingungen, welche die Partnerschaftsqualität längerfristig unterhöheln. Übereinstimmend mit diesem Ansatz gaben in unserer Untersuchung die Geschiedenen selber häufig an, dass Stress für die Scheidung eine wichtige Rolle gespielt habe. So gaben 50% der Frauen und 49% der Männer an, dass Stress eine wichtige Ursache für den Zerfall der Partnerschaft darstellte. Auch wurde von den Männern die Anhäufung von Stress als zweitwichtigster Auslöser für die Scheidung gesehen. Auch die Tatsache, dass die meisten Untersuchungsteilnehmer einen schleichenden, lange Zeit unbemerkten Zerfall ihrer Partnerschaft beschrieben (was in unserem Ansatz der langsam erodierenden Wirkung von Stress zugeschrieben wird) deckt sich mit den Annahmen unseres stresstheoretischen Scheidungsmodells.

Einige Befunde früherer Studien konnten allerdings nicht repliziert werden. So deckten sich beispielsweise unsere Ergebnisse bezüglich der ersten Scheidungsgedanken nicht mit denjenigen zur beziehungsmaßiger Ernüchterung (*disaffection*) von Kayser (1990), welche bei 40% ihrer Stichprobe innerhalb des ersten halben Jahres und bei weiteren 20% innerhalb des ersten Jahres erste Zweifel an der Partnerschaft hegten. Unsere Ergebnisse entsprechen jedoch weitgehend denjenigen der Untersuchung von Rosenkranz und Rost (1996), in welcher bei 13% der befragten Paare ein Partner und bei 14% beide Partner kurz nach der Heirat angaben, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits unzufrieden mit der Beziehung waren.

Keine Stützung fanden wir zudem für die *Transmissionshypothese* der Scheidung, wonach das Scheidungsrisiko bei Verheirateten aus einer Scheidungsherkunftsfamilie höher sei (vgl. Diekman & Engelhardt, 1995; Rosenkranz & Rost, 1998), aus der Sicht der Betroffenen selber. 86% der Frauen und 81% der Männer unserer Stichprobe negierten, dass die Scheidung ihrer Eltern ein scheidungs erleichternder Umstand gewesen sei.

Interessant ist weiter, dass Gewalt, Alkohol- und Drogenprobleme sowie eigene Außenbeziehungen und das Sich-Verlieben in einen neuen Partner in unserer Stichprobe (welche aufgrund ihrer Größe und der ungleichen Geschlechterverteilung allerdings nicht repräsentativ ist) nicht als relevante Scheidungsursachen angegeben wurden. Damit konnten diese Ergebnisse von Kayser (1990), Nave-Herz et al. (1990) und White (1990) nicht bestätigt werden. Die scheidungsrelevante Bedeutung von Gewalt, wie sie in mehreren Retrospektivstudien (Levinger, 1966;

Nave-Herz et al., 1990; White, 1990), der National Survey-Analyse von DeMaris (2000) oder der Längsschnittstudie von Rogge und Bradbury (1999) gefunden wurde, konnte somit weder in unserer Untersuchung, noch in derjenigen von Schneider (1990) repliziert werden. Entweder wird in Europa die eheliche Gewalt weniger als Grund (und Auslöser) für eine Scheidung angesehen, oder die Stichproben von Schneider und unsere eigene waren zu wenig repräsentativ. Die Tatsache, dass in unserer Stichprobe Männer zahlenmäßig übervertreten waren, könnte diesen Umstand allerdings erklären, da Gewalt seitens des Partners signifikant häufiger von Frauen thematisiert wird und daher eine geschlechterbedingte Bias in bezug auf die Bedeutung von Gewalt für die Ehestabilität vorliegen könnte.

Interessanterweise schien auch die Tatsache, dass man sich neu verliebt oder eine Alternative zum jetzigen Partner besitzt, nicht in diesem Ausmaße als Ursache für eine Scheidung relevant, wie dies die Austauschtheorie (Levinger, 1976) oder der Ansatz von Spanier und Lewis (1980) nahe legen würde. Auch dieser Befund deckt sich mit den Ergebnissen von Schneider (1990, 468), welcher ebenfalls feststellte, dass „Untreue im Sinne von Fremdgehen ... seine lange Zeit dominierende Rolle als Scheidungsursache weitgehend eingebüßt“ hat.

Die von Knoester und Booth (2000) genannten Barrieren für Scheidung wie religiöse oder moralische Bedenken erwiesen sich in unserer Untersuchung ebenfalls als nur wenig relevant, dagegen zeichneten sich Kinder und finanzielle Aspekte als die zentralsten scheidungserschwerenden Umstände ab.

Zusammenfassend zeigen die Befunde unserer retrospektiven Scheidungsstudie, dass (1) gewisse Variablen, welche bisher als subjektive Scheidungsursachen betrachtet wurden, bei einer differenzierteren Unterscheidung in Ursachen, erleichternde, erschwerende und auslösende Umstände eine andere Gewichtung erfahren, (2) die Bedeutung der unterschiedlichen Entwicklung und des sich Auseinanderlebens der Partner bisher unterschätzt wurde, (3) Defizite in wichtigen Kompetenzen, wie sie in Längsschnittstudien beschrieben wurden, für die Scheidung auch von den Personen selber als zentral angesehen wird, (4) Stress in mehrfacher Hinsicht relevant zu sein scheint.

Die Ergebnisse sollten im Hinblick auf die Prävention bei Paaren und therapeutische Interventionen dahingehend einbezogen werden, als der Entwicklung der Partner eine größere Bedeutung zugemessen werden sollte. Die Tatsache, dass sich zwei Menschen im Verlauf der Partnerschaft entwickeln und sich dadurch mitunter voneinander entfremden, ist unweigerlich in der Dynamik einer Partnerschaft inhärent und entspricht einem „normalen“ Prozess. Problematisch wird dieser Aspekt erst dann, wenn sich die Partner bei dieser Entwicklung aus den Augen verlieren (was unter Stress leichter der Fall ist) und nicht mehr in der Lage sind, den anderen wahrzunehmen, zu verstehen und in seiner Entwicklung zu begleiten respektive den anderen an der eigenen Entwicklung teilnehmen zu lassen. Doch hierzu braucht es Interesse für den anderen und sein Leben, Kommunikationsfertigkeiten und Toleranz. Gerade diese Bedingungen und Eigenschaften sind jedoch unter Stress eingeschränkt oder gehen dem Paar verlustig. Wenn beide Partner in hohem Maße Alltagsstress ausgesetzt sind, werden sie egozentrischer, diskutieren weniger häufig miteinander, verbringen quantitativ weniger gemeinsame Zeit mit dem Partner, ziehen sich vermehrt zurück und betreiben entsprechend weniger Selbst-

öffnung. Stress verunmöglicht damit das „Angedockt-Bleiben“ an der Entwicklung des Partners; seine Interessen, Einstellungen und Bedürfnisse, und Veränderungen werden nicht mehr in ausreichendem Masse wahrgenommen und verfolgt. Dadurch kommt es zur emotionalen Entfremdung, innerlichen Distanzierung und Unverständnis und zum schleichenden Zerfall der Partnerschaft. Entsprechend sollte in der Prävention oder Therapie dem Aspekt Stress und dessen Bewältigung (auf individueller und dyadischer Ebene) besonders Rechnung getragen werden. Weiter gilt es, die Paare für die Notwendigkeit dieser Entwicklung zu sensibilisieren und ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie diese bejaht und in den gemeinsamen Lebensentwurf integriert werden kann. Damit dies gelingt, braucht es gegenseitige emotionale Selbstöffnung, Interesse füreinander und die Bereitschaft, sich empathisch auf den Partner einzulassen, um diese Entwicklung emotional nachvollziehen und den Partner verstehen zu können (vgl. Bodenmann, 2000b). Es gehört Toleranz, Akzeptanz und Weitsicht dazu, damit die Entwicklungen beider Partner nicht als bedrohlich erfahren werden, sondern als Chance für das Wachstum der Partnerschaft und die eigene Person gewertet werden kann. Diese Einsicht zu fördern, Entwicklung zuzulassen und gemeinsam nachzuvollziehen sollte integraler Bestandteil von Paarberatungen und -therapien werden. Hierzu bietet sich der Ansatz von Jacobson und Christensen (1996) oder Rogge, Cobb, Johnson, Lawrence und Bradbury (2000) als eine Möglichkeit des Arbeitens an, während für die Förderung der Copingressourcen auf den Ansatz des dyadischen Copings von Bodenmann (2000b) zurückgegriffen werden kann.

Neben Kenntnissen zu objektiven Scheidungsprädiktoren sollte die künftige Forschung auch weiter subjektive Gründe und die Scheidungsgeschichte der Paare selber untersuchen, um noch stärker Einblick in kognitive Prozesse und Bewertungen der Paare im Zusammenhang mit dem Verlauf der Partnerschaft und deren Ausgang zu erhalten. Es ist klar, dass der hier gewählte Forschungszugang methodisch wesentlich schwächer ist als prospektive Längsschnittstudien und bei den gewonnenen Daten zudem das Problem der retrospektiven Verzerrung sowie der sozialen Erwünschtheit berücksichtigt werden muss. Die statistischen Analysen sind zudem rudimentär und erlauben lediglich deskriptive Aussagen. Dennoch sind wir überzeugt, dass auch die mittels diesem Zugang gewonnenen Informationen zu subjektiven Ursachen von Scheidung und Scheidungsverläufen klinisch relevant sind und die Erkenntnisse aus prospektiven Längsschnittstudien sinnvoll und maßgeblich ergänzen.

Literatur

- Albrecht, S. L., Bahr, H. M. & Goodman, K. L. (1983). *Divorce and remarriage*. Westport: Praeger.
- Bodenmann, G. (1996). Können wir vorhersagen, welche Partnerschaften scheidungsgefährdet sind? In G. Bodenmann & M. Perrez (Hrsg.), *Scheidung und ihre Folgen* (S. 76-103). Fribourg: Universitätsverlag.
- Bodenmann, G. (2001). Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau*, 52, 85-95.
- Bodenmann, G. (2000a). *Stress und Coping bei Paaren*. Göttingen: Hogrefe.

- Bodenmann, G. (2000b). Kompetenzen für die Partnerschaft. Das Freiburger Stresspräventionstraining. Weinheim: Juventa.
- Bodenmann, G. & Cina, A. (1999). Der Einfluss von Stress, individueller Belastungsbewältigung und dyadischem Coping auf die Partnerschaftsstabilität: Eine 4-Jahres-Längsschnittstudie. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28, 130-139.
- Bodenmann, G. & Cina, A. (2000). Stress und Coping als Prädiktoren für Scheidung: Eine prospektive Fünf-Jahres-Längsschnittstudie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12, 5-20.
- DeMaris, A. (2000). Till discord does us part: The role of physical and verbal conflict in union disruption. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 683-692.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995). Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 215-228.
- Goode, W. J. (1965). *Women in divorce*. Westport: Praeger.
- Jacobson, N. S. & Christensen, A. (1996). *Integrative behavioral couple therapy*. New York: Norton.
- Karney, B. R. & Bradbury, T. N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 118, 3-34.
- Kayser, K. (1990). *When love dies. The process of marital disaffection*. New York: Guilford.
- Kitson, G.C. & Sussman, M. (1982). Marital complaints. Demographic characteristics, and symptoms of marital distress in divorce. *Journal of Marriage and the Family*, 1, 87-101.
- Knoester, C. & Booth, A. (2000). Barriers to divorce. When are they effective? When are they not? *Journal of Family Issues*, 21, 78-99.
- Kurdek, L. A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 221-242.
- Levinger, G. (1966). Sources of marital dissatisfaction among applicants for divorce. *Journal of Orthopsychiatry*, 10, 803-807.
- Levinger, G. (1976). A social psychological perspective on marital dissolution. *Journal of Social Issues*, 32, 21-42.
- Nave-Herz, R., Daum-Jaballah, Hauser, S., Matthias, H. & Scheller, G. (1990). *Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Price, S. J. & McKenry, P. C. (1987). *Divorce*. Beverly Hills: Sage.
- Rogge, R. D., Cobb, R. M., Johnson, M., Lawrence, E. & Bradbury, T. N. (2000). *Modifying prosocial behaviors to prevent adverse marital outcomes*. Manuscript. Los Angeles: UCLA, Department of Psychology.
- Rogge, R. & Bradbury, T. N. (1999). Till violence does us part: The differing roles of communication and aggression in predicting adverse marital outcomes. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 67, 340-351.
- Rosenkranz, D. & Rost, H. (1998). Welche Partnerschaften scheitern? Prädiktoren der Instabilität von Ehen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 10, 47-69.
- Schneider, N.F. (1990). Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 458-470.
- Spanier, G. B. & Lewis, R. A. (1980). Marital quality: A review of the Seventies. *Journal of Marriage and the Family*, 42, 825-839.
- White, L.K. (1990). Determinants of divorce: A review of research in the Eighties. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 904-912.

Adresse der AutorInnen:

Prof. Dr. Guy Bodenmann
cand. phil. Sabine Maderas
Universität Fribourg
Institut für Familienforschung und –beratung
Avenue de la gare 1
CH-1700 Fribourg

Prof. Dr. Thomas Bradbury
University of California at Los Angeles
Department of Psychology